

Dr. A. Silberstein
"BELLICO"
1, rue du Stabes

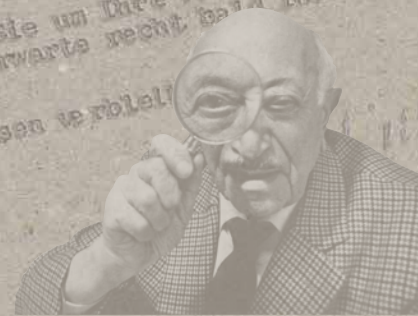
Genf, den 15. Juli 1944



Herrn S. WIESENTHAL
Jah. Historische Dokumentation
Goethestr. 63
LINZ /Donau

Als der Holocaust noch keinen Namen hatte Before the Holocaust Had Its Name

Lieber Wiesenthal
Sie erlauben mir, dass ich Sie noch vor meiner
Abreise nach den Vereinigten Staaten, die ich
un Ihnen mitteilen möchte, dass Krumel
in Italien bei der Ankunft im Lager
ber. seitdem habe ich von Ihnen nichts
gehört. Sie haben selbst das Kenntnis genommen, a-
gen, dass Krumel (Krumel) unter falschen Namen) sich
in einem italienischen SS-Lager in der Gegend von
fleissig spannen und Pläne für die Kontinien oder
einem anderen SS-Lager in Spanien oder
selber, sich zu begeben. Ich habe nach Spanien
Allerdings kenne ich nicht den Ort wo das betref-
fende Lager sich befinden soll und konnte die Adresse auch
nicht ausfindig machen obwohl Krumel mit verschiedenen Leuten
in der Schweiz korrespondiert.
Ihnen brauche ich ja nicht zu sagen wie wichtig es
wäre Krumel den zuständigen Behörden auszuliefern. Allerdings
kann ich nicht beurteilen ob Ihre Möglichkeiten bis nach Ita-
lien reichen. - Ich hatte mich schon an die Italienische Rucht-
lingszentrale in Rom und an den italienischen israelitischen
Gemeindebund wenden wollen, und die entsprechenden Briefe an
dies Organisations auch schon schreiben lassen. Inzwischen
habe ich mir aber überlegt, dass es vielleicht nicht richtig
wäre die Sache auf diese Weise anzufassen, da ich nicht
ob so die notwendige Diskretion gewahrt bleiben würde.
Daher bitte ich Sie um Ihre Vorschläge was
der Sache tun könnte und erwarte recht bald Ihre dies-
lichen Nachrichten
Mit besten Grüßen verbleibe!





Als der Holocaust noch keinen Namen hatte

Zur frühen Aufarbeitung des NS-Massenmordes an den Juden

Before the Holocaust Had Its Name

Early Confrontations of the Nazi Mass Murder of the Jews

Herausgegeben von
Regina Fritz, Éva Kovács und Béla Rásky

Beiträge zur Holocaustforschung des Wiener Wiesenthal Instituts
für Holocaust-Studien (VWI)

Band 2

Herausgegeben vom Wiener Wiesenthal Institut für Holocaust-Studien (VWI)

new academic press, Wien 2016

Editorial Board des wissenschaftlichen Beirats
Gustavo Corni/Dieter Pohl/Irina Scherbakowa (2013–2015)

Gefördert von:



Alle Rechte vorbehalten

Copyright © 2016

new academic press

www.academicpress.at

www.vwi.ac.at

Lektorat: Tim Corbett/Verena Pawlowsky/Suzi Swartz

Druck und Bindung: Druckerei Theiss GmbH, A-9431 St. Stefan

Gestaltung: Hans Ljung

ISBN 978-3-7003-1941-2

<i>Regina Fritz/Éva Kovács/Béla Rásky: Der NS-Massenmord an den Juden</i>	7
Perspektiven und Fragen der frühen Aufarbeitung	
<hr/>	
I. Räsionieren und Kategorisieren: Erste Versuche des Dokumentierens und Verstehens	
I. Rationalisation and Categorisation: First Attempts at Documentation and Comprehension	
<i>Laura Jockusch: Early Chroniclers of the Holocaust</i>	23
Jewish Historical Commissions and Documentation Centres in the Aftermath of the Second World War	
<i>Elisabeth Gallas: Documenting Cultural Destruction</i>	45
The research project of the Commission on European Jewish Cultural Reconstruction, 1944–1948	
<i>Andreas Kranebitter: Die Vermessung der Konzentrationslager</i>	63
Soziologiegeschichtliche Betrachtungen zum sogenannten Buchenwaldreport	
<i>Katherine Lebow: Halina Kraheleska's Warsaw Chronicle (1940–1943)</i>	87
Documenting the Holocaust on the Other Side of the Wall	
<i>S. Jonathan Wiesen: On Dachau and Jim Crow</i>	111
Holocaust Memory in the Postwar African American Press	
<hr/>	
II. Erzählen und Beschreiben: Der Holocaust zwischen Betroffenheit und Wissenschaft	
II. Narration and Description: The Holocaust between Shock and Scholarship	
<i>Hasia Diner: No Generation of Silence</i>	135
American Jews and the Holocaust in the Post-War Years	
<i>Natalia Aleksium: An Invisible Web</i>	149
Philip Friedman and the Network of Holocaust Research	
<i>Ulrike Vordermark: „Der Zeuge als dichtender Wissenschaftler“</i>	167
H. G. Adlers Monografie Theresienstadt 1941–1945 im Kontext seines frühen Romanwerks	
<i>Olga Baranova: Early Historiography of the Holocaust</i>	185
The Example of the Soviet Union	
<hr/>	
III. Riten der Erinnerung: Die Macht der Repräsentation	
III. Rites of Memory: The Power of Representation	
<i>Imke Hansen: Als Auschwitz noch nicht Holocaust bedeutete</i>	201
Konkurrierende Geschichtsbilder im Nachkriegspolen	
<i>Simon Perego: Commemorating the Holocaust during the First Post-War Decade</i>	223
Jewish Initiatives and Non-Jewish Actors in France	

<i>Harald Schmid</i> : Beglaubigungsversuche Frühe Ausstellungen zu den nationalsozialistischen Verbrechen	241
<i>Tanja Schult</i> : Frühe Holocausterinnerung in Schweden Denkmäler für Ermordete und Gerettete	263
<hr/>	
IV. Besprechen und Aufarbeiten: Literarische Reflexionen IV. Discussion and Confrontation: Literary Reflections	
<i>Markus Roth</i> : Widerstreitende Erinnerungsnarrative Das Warschauer Ghetto in der polnischen und deutschen Holocaust- und Lagerliteratur von 1940 bis 1950	287
<i>Lars Fischer</i> : A Tale of Two Books Benedikt Kautsky's Teufel und Verdammte and Gustav Mayer's Erinnerungen	299
<i>Hans-Joachim Hahn</i> : „ Die Gräber der in Auschwitz vergasteten Freunde sind in mir. “ Frühe literarische Reflexionen des Holocaust in deutscher Sprache	317
<i>Máté Zombory</i> : Hungarian Golgotha Dealing with the Past at a Hungarian Publishing House in 1945	331
<i>Anika Binsch</i> : Vom Manuskript zum Leser Der Produktions- bzw. Publikationsprozess früher deutschsprachiger Holocaust- und Lagerliteratur im amerikanisch besetzten Teil Deutschlands 1945 bis 1949	355
<hr/>	
V. Die Schuldfrage: Thematisieren, Verdrängen und Tabuisieren V. The Question of Guilt: Discussion, Repression, Taboo	
<i>Mirjam Wenzel</i> : Deutsche, Juden und Parias Zur Konstruktion einer Analogie in Karl Jaspers' Deutschlandbuch-Projekt und der Vorabveröffentlichung Die Schuldfrage	375
<i>Hansjörg Buss</i> : Shoah und Schuldfrage Der kirchliche Beitrag am Beispiel der evangelischen Landeskirche Lübeck	393
<i>Peter Hallama</i> : Theresienstadt – Golgota der tschechischen Nation? Externalisierung und Marginalisierung des Holocaust in der Tschechoslowakei der unmittelbaren Nachkriegsjahre	413
<i>Regina Fritz</i> : Die Pariser Friedensverhandlungen 1946 mit Ungarn Die Konfrontation mit der Ermordung der ungarischen Juden im außenpolitischen Kontext	437
Kurzbiografien der Autorinnen und Autoren	457

Regina Fritz/Éva Kovács/Béla Rásky

Der NS-Massenmord an den Juden

Perspektiven und Fragen der frühen Aufarbeitung

„Die Menschen können nicht anders, als zu beschließen: ‚Das Leben geht weiter.‘ Man kann wahrscheinlich nicht mit dem ständigen Bewußtsein von fünfzig Millionen Toten, darunter sechs Millionen ermordeten Juden, leben, sonst muß man verrückt werden“, notierte im Jahr 1988 Simon Wiesenthal in seiner Autobiografie.¹ Seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges und seiner Befreiung aus dem Konzentrationslager Mauthausen hatte er sich unermüdlich der Erforschung der NS-Geschichte und der Ausforschung der Täterinnen und Tätern gewidmet. Allein, seine Worte in den späten 1980er-Jahren, zu einem Zeitpunkt niedergeschrieben, als eine tief greifende Auseinandersetzung in der Gesellschaft Österreichs und der vieler anderer Staaten mit den Verbrechen des Nationalsozialismus erst (wieder) begann, zeigen eine gewisse Resignation hinsichtlich der eigenen, damals vielleicht noch als Sisyphusarbeit erscheinenden Bemühungen. Tatsächlich kennzeichnete in den ersten Nachkriegsjahrzehnten das Spannungsverhältnis zwischen Vergessen und Erinnern, Weiterleben und Zurückschauen – wenn auch in der chronologischen Abfolge nicht unbedingt kongruent – den Umgang der europäischen Gesellschaften (in Ost und West) – und hier der Opfer, Täter und ‚Bystander‘ gleichermaßen – mit der NS-Vergangenheit. Dabei hatten bis Ende der 1940er-Jahre sowohl auf individueller als auch auf staatlicher Ebene Beschweigen und Sprechen zunächst durchaus gleichwertig nebeneinandergestanden. Doch schon bald löste die teils widersprüchliche, in vielen Fällen jedoch auch hoffnungsvolle Konfrontation mit der Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden in Ost und West das kollektive Beschweigen der Vergangenheit ab. Ein Phänomen, das in der Regel mit dem beginnenden Kalten Krieg erklärt wird, dessen Wurzeln aber auch in einer gewisser Resignation der Opfer angesichts des zunehmenden Nichtredenwollens, der wachsenden Stummheit, der Abwehr der Mehrheitsgesellschaften liegen dürfte, sich mit der eigenen (nationalen aber auch persönlichen) Involvierung in die nationalsozialistische Verbrechen auseinander-

¹ Simon Wiesenthal, *Recht, nicht Rache. Erinnerungen*, Frankfurt a. M. 1988, 431.

zusetzen, wie es Wiesenthal erst viel später – 1988 – in seinen Memoiren ausführen sollte.

Doch wieso nahmen diese unterschiedlichen, in vielen Bereichen spätere Fragestellungen schon vorwegnehmenden und zudem durchaus radikalen Aufarbeitungsprozesse im östlichen wie auch im westlichen Europa einen so ähnlichen Verlauf und wieso verstummten sie etwa zur gleichen Zeit? Unter welchen Bedingungen fanden die konkreten (geschichts-)politischen und kulturellen Maßnahmen, Gesten und Äußerungen, das begangene Unrecht unmittelbar nach dem Krieg als solches anzuerkennen, sich ihm zu stellen, statt? Wie sah die Interaktion der nichtstaatlichen geschichtspolitischen Akteure mit der Politik aus und welche politischen Interessen verbanden sich mit den Bemühungen, die Vergangenheit aufzuarbeiten? Und wie ist der Einfluss außenpolitischer Überlegungen auf die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit zu bewerten?

Die im vorliegenden Band versammelten Beiträge möchten bei diesen Fragen ansetzen und einen Teil jener vielfältigen Versuche beleuchten, die es unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg gab, den Massenmord zu thematisieren, ihn zu dokumentieren, über die NS-Vernichtungspolitik aufzuklären und Verantwortlichkeiten zu klären, ‚die Vergangenheit zu bewältigen‘, die Schuldfrage zu stellen. Zentrales Ziel ist es, die Vorstellung von einer ‚Vergangenheitspolitik als Ausdruck linearer Kontinuitäten und homogener Meinungen‘² infrage zu stellen und sie als Realpolitik erkennbar zu machen. Die Publikation vereint die Ergebnisse einer Tagung, die das Wiener Wiesenthal Institut für Holocaust Studien (VWI) im Winter 2012 unter dem Titel *Als der Holocaust noch keinen Namen hatte ... Zur frühen Aufarbeitung des NS-Massenmordes an Jüdinnen und Juden* veranstaltete.³ In fünf Kapiteln diskutiert der vorliegende Band verschiedene Formen der frühen Auseinandersetzung mit dem Holocaust und beleuchtet die Rolle verschiedener geschichtspolitischer Akteurinnen und Akteure bei den diversen geschichtspolitischen Debatten. Die Studien der beiden einleitenden Teile – *Räsonieren oder Kategorisieren. Erste Versuche des Dokumentierens und Verstehens und Erzählen und Beschreiben. Der Holocaust zwischen Betroffenheit und Wissenschaft* – untersuchen die ersten Anläufe, die begangenen Verbrechen zu dokumentieren, zu beschreiben, aber vor allem zu verstehen. Der folgende Abschnitt *Riten der Erinnerung: Die Macht der Erinnerung* beschäftigt sich mit den frühen Ansätzen, der Erinnerung an das Morden einen adäquaten Rahmen zu geben, während *Besprechen und Aufarbeiten. Literarische Reflexionen* sich mit den

2 Ruth Wodak, Prolog „Wie Geschichte gemacht wird“ – zur Entstehung und zu den Absichten eines Projekts, in: Hannes Heer/Walter Manoschek/Alexander Pollak/Ruth Wodak (Hg.), *Wie Geschichte gemacht wird. Zur Konstruktion von Erinnerungen an Wehrmacht und Zweiten Weltkrieg*, Wien 2003, 7-11, hier 9.

3 Siehe dazu den Tagungsbericht von Ina Markova, hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/index.asp?id=4689&view=pdf&pn=tagungsberichte&type=tagungsberichte (13.10.2015).

schriftstellerischen Annäherungs- und Aufarbeitungsformen in den unmittelbaren Nachkriegsjahren auseinandersetzt. *Schuldfrage: Thematisieren, Verdrängen und Tabuisieren* widmet sich schließlich der schon in den 1940er-Jahren durchaus widersprüchlichen Auseinandersetzung mit der eigenen Involvierung in die nationalsozialistischen Verbrechen.

Erste Initiativen zur Aufklärung und Dokumentation

Bereits vor dem Kriegsende, zu einer Zeit, als die Ermordung der europäischen Juden noch im Gange war, hatte es gemeinschaftliche, aber auch individuelle Initiativen gegeben, die Geschehnisse zu erfassen. Die tragischen Bemühungen des Historikers Emanuel Ringelblum, mit Oneg Schabatt ein Archiv des Warschauer Ghettos aufzubauen, die Verfolgung nicht nur zu dokumentieren, sondern mittels dieses Archivs auch einen sozialhistorischen Dokumentenkörper zu schaffen, sind bekannt und längst beschrieben.⁴ Ähnliche Bestrebungen gab es auch im Ghetto Litzmannstadt, wo innerhalb der jüdischen Administration bereits im November 1940 ein Archiv gegründet wurde. Dieses sollte, wie der Prager Journalist Oskar Singer im Frühjahr 1944 notierte, „in aller Stille das Material für eine künftige Schilderung (Geschichte) des Ghettos sammeln und selbst entsprechende Aufzeichnungen machen“.⁵ Doch auch auf der anderen Seite der Absperrung gab es Bemühungen, die Ereignisse zu dokumentieren. Die Warschauer Widerstandskämpferin Halina Kraheńska beispielsweise begann bereits 1939 damit, die Verfolgung der polnischen Juden zu beschreiben, wie Katherine Lebow in ihrem Beitrag nachzeichnet. Und auch außerhalb Europas können erste Bestrebungen festgemacht werden, die Auswirkungen der nationalsozialistischen Verfolgungspolitik zu dokumentieren. Elisabeth Gallas skizziert die Bemühungen der Commission on European Jewish Cultural Destruction in New York 1944, die durch den Nationalsozialismus vernichteten kulturellen Werte zu erfassen.

Die unmittelbare Vergangenheit, die Verbrechen des NS-Regimes blieben auch nach 1945 zunächst Teil des Nachkriegsalltag. Weder Vergangenheit noch die Verbrechen konnten einfach weggewischt, dem sofortigen Vergessen ausgeliefert werden: Diskriminierende Gesetze mussten zurückgenommen und die Gleichheit aller Staatsbürger musste erst wiederhergestellt werden, auch Entscheidungen über eine allfällige Restitu-

4 Samuel Kassow, Ringelblums Vermächtnis. Das geheime Archiv des Warschauer Ghettos, Reinbek bei Hamburg 2010.

5 Zit. bei Andrea Löw, Chronisten der „Lebenswelt Ghetto“. Dokumentationstätigkeit in den Ghettos Litzmannstadt und Warschau, in: Imke Hansen/Katrin Steffen/Joachim Tauber (Hg.), Lebenswelt Ghetto. Alltag und soziales Umfeld während der nationalsozialistischen Verfolgung, Wiesbaden 2013, 310-329, hier 313.

tion und die gerichtliche Ahndung der begangenen Verbrechen waren zu treffen.⁶ Zusätzlich stellten die Rückholung von Millionen von Menschen, die in den DP-Lagern auf ihren Heimtransport (bzw. auf die Emigration) warteten, und der vor allem in Osteuropa wiederaufflammende Antisemitismus die – oft um neue Identitäten, Geschichtsbilder und um die Wiederherstellung unterbrochener, in der Regel kurzzeitiger, demokratischer Kontinuitäten kämpfenden – europäischen Staaten vor besondere Herausforderungen. Bald bemühten sich jüdische Gemeinden, oft aber auch Privatpersonen, die auf diese Weise ihrer ermordeten Familienangehörigen, Freunde und Bekannten gedenken wollten, um die Aufstellung von Gedenktafeln und Denkmälern – wie der Beitrag von Tanja Schult anhand des sicher peripheren, aber deshalb umso interessanteren schwedischen Beispiels ausführt – und regten eine erste künstlerische Auseinandersetzung mit der unmittelbaren Vergangenheit an. Gleichzeitig widmeten sich zahlreiche Filme wie Wolfgang Staudtes *Die Mörder sind unter uns* (1946), Géza von Radványis *Valahol Európában* (Irgendwo in Europa, 1947), Wanda Jakubowskas *Ostani Etap* (Die letzte Etappe, 1948) oder G.W. Pabsts *Der Prozeß* (1948) den Verbrechen, die vom nationalsozialistischen Staat bzw. dessen Kollaborationsregimen begangen wurden. Die Ermordung der europäischen Juden wurde auch in historischen, antifaschistischen Ausstellungen aufgegriffen. Harald Schmid stellt hier drei Expositionen in Deutschland und Österreich vor und zeigt an ihrem Beispiel den „präkanonischen Zustand des Bildergedächtnisses“ auf. Auch die Literatur machte gleich unmittelbar nach der Befreiung die Erfahrungen der Konzentrations- und Vernichtungslager zu ihrem Thema. Die Beiträge von Anika Binsch, Hans-Joachim Hahn, Máté Zombory und Markus Roth setzen sich mit den frühen literarischen Reflexionen bzw. der frühen Holocaust- und Lagerliteratur auseinander.

Auf wissenschaftlicher Ebene wiederum legten Intellektuelle und Wissenschaftler der unterschiedlichsten Disziplinen in diversen west- und osteuropäischen Staaten erste Analysen über die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden vor, traten für einen jüdisch-nichtjüdischen Dialog ein und begannen, sich mit den Traditionen des jeweils einheimischen Antisemitismus auseinanderzusetzen,⁷ wie Ulrike Vordermark

6 Die gerichtliche Ahndung von Kriegsverbrechen wurde aufgrund der bereits vorhandenen umfangreichen Forschungsliteratur zum Thema auf der Tagung ausgeklammert. Vgl. dazu u. a. Norbert Frei (Hg.), *Transnationale Vergangenheitspolitik. Der Umgang mit deutschen Kriegsverbrechern in Europa nach dem Zweiten Weltkrieg*, Göttingen 2006; Dieter Pohl, *Justiz in Brandenburg. Gleichschaltung und Anpassung*, München 2001; Veröffentlichungen der Forschungsstelle Nachkriegsjustiz, Wien 2007 f.; Claudia Kuretsidis-Haider, „Das Volk sitzt zu Gericht“. Österreichische Justiz und NS-Verbrechen am Beispiel der Engerau-Prozesse 1945–1954, Innsbruck/Wien 2006; Claudia Kuretsidis-Haider (Hg.), *Das KZ Lublin-Majdanek und die Justiz. Strafverfolgung und verweigerte Gerechtigkeit: Polen, Deutschland und Österreich im Vergleich*, Graz 2011.

7 Vgl. u. a. Robert Antelme, *Die Gattung Mensch*, Berlin 1949; Friedrich Meinecke, *Die deutsche Katastrophe*, Wiesbaden 1946; Helmuth Plessner, *Die verspätete Nation. Über die politische Verführbarkeit des bürgerlichen Geistes*, Stuttgart 1959; Jean Paul Sartre, *Überlegungen zur Judenfrage*, Frankfurt a. M. 1994; István Bibó, *Zur Judenfrage am Beispiel Ungarns nach 1944*, Frankfurt a. M. 1990.

und Natalia Aleksium am Beispiel von H.G. Adlers Monografie *Theresienstadt 1941–1945* bzw. am Wirken des polnisch-amerikanischen Historikers Philip Friedman veranschaulichen. Der Großteil dieser frühen Studien, die gerade von ihren Fragestellungen, ihren Herangehensweisen her durchaus innovative, bis heute gültige Methoden für die Auseinandersetzung mit dem Holocaust vorschlugen, wurde lange Zeit ignoriert oder erst sehr spät in die großen europäischen Sprachen übersetzt. So erschien der *Buchenwaldreport*, auf dem der bereits 1946 publizierte Klassiker von Eugen Kogon basiert, erst in den 1990er-Jahren. Andreas Kranebitter arbeitet in seiner Analyse heraus, wie dieser durchaus pragmatische, mit militärgeheimdienstlichen Interessen verknüpfte Bericht auf innovativen Forschungsmethoden und -strategien fußte und so überhaupt erst die Multiperspektivität der Darstellung der internen Lagerverhältnisse, aber auch die Strategien für die Re-Education-Programme nach 1945 ermöglichte. Aus einer ganz anderen Perspektive und mit einer ganz anderen Fragestellung wie Eugen Kogon unternahm Karl Jaspers' Buchprojekt den Versuch, sich der Konfrontation mit den nationalsozialistischen Verbrechen zu stellen. Unter dem Titel *Deutsche Selbstbestimmung* diskutierte Jaspers – bis heute unveröffentlicht – die Frage der Schuld, anders als in seiner 1946 erschienenen Abhandlung *Die Schuldfrage*, nicht aus einer universalhistorischen Perspektive, sondern aus der Perspektive der Schuld an den Juden, wie Mirjam Wenzel analysiert. Überhaupt standen Fragen der Kriegsverantwortung und Schuld im Zentrum vieler Nachkriegsdiskurse. Wie schwierig und widersprüchlich sich diese Debatten des Öfteren gestalteten, wie sehr sie von der Entstehungsgeschichte des modernen Antisemitismus oder den Fragen der Assimilation vor 1914 und in der Zwischenkriegszeit belastet waren, dokumentiert Lars Fischer anhand der Auseinandersetzung zwischen Karl Kautsky und Gustav Mayer. Aber nicht nur Politik, Literatur und Kultur waren in diese Diskurse involviert, auch die Kirche setzte sich mit dem eigenen Verhältnis zum Nationalsozialismus kritisch auseinander. Dass dieser Prozess widersprüchlich und langwierig war, veranschaulicht Hansjörg Buss am Beispiel der evangelischen Landeskirche der Hansestadt Lübeck.

Die nationalsozialistische Vergangenheit war auch in den Zeitungen und Zeitschriften der unmittelbaren Nachkriegszeit stark präsent. Die Presse informierte über die Geschehnisse in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern, publizierte Berichte von Überlebenden, arbeitete sich an einer ersten historischen Einordnung der Ereignisse ab und berichtete über die ersten Kriegsverbrecherprozesse. Dabei fand auch außerhalb Europas die Ermordung der europäischen Juden mediale Aufmerksamkeit und wurde teils mit den je eigenen ethnischen Konflikten in Verbindung gebracht, wie Jonathan Wiesen in seinem Beitrag zur Holocausterinnerung und -aufarbeitung in der afro-amerikanischen Presse nach 1945 vor Augen führt.

Zahlreiche Überlebende veröffentlichten ihre Memoiren, und auch jene Dokumentationsbestrebungen, die bereits in der Zeit der Verfolgung eingesetzt hatten, verstärkten

sich nach Ende des Krieges. Historische Kommissionen und Dokumentationszentren, wie das Centre de Documentation Juive Contemporaine in Frankreich, die Deportáltakat Gondozó Országos Bizottság (Landesfürsorgekomitee der Deportierten) in Ungarn oder die Centralna Żydowska Komisja Historyczna (Zentrale Jüdische Historische Kommission) in Polen, wurden fast in allen europäischen Staaten eingerichtet, wie Laura Jockusch in ihrem Beitrag ausführt. Das Ziel dieser Initiativen war nicht nur, Beweismaterial für Kriegsverbrecherprozesse zu sammeln, sondern zum Teil auch, jüdische Geschichte zu erforschen und das jüdische Leben vor der Vernichtung der jüdischen Gemeinden zu dokumentieren.

Auch in Österreich entstand bereits 15 Jahre vor der Gründung des später weltweit bekannten Dokumentationszentrums des Bundes Jüdischer Verfolgter des Naziregimes,⁸ das sich der intensiven Suche nach NS-Tätern widmen sollte, das Zentrum für jüdische historische Dokumentation. Diese im Jahr 1947 von Simon Wiesenthal in Linz ins Leben gerufene Institution setzte sich unter anderem zum Ziel, Informationen über Täter und Tatorte zu sammeln. Mit Hilfe von Fragebögen protokollierte sie in den österreichischen DP-Lagern die Geschichte von über 3.000 Zeuginnen und Zeugen, trug zahlreiche Dokumente über die nationalsozialistischen Konzentrationslager sowie über die Verfolgung bzw. Vernichtung der europäischen Jüdinnen und Juden zusammen und sammelte eine Fülle von Materialien über NS-Täterinnen und -Täter.⁹ Die Arbeit wurde in erster Linie mithilfe privater Spenden finanziert und von freiwilligen Helferinnen und Helfern getragen.

Europa und der „segensreiche Akt des Vergessens“ (Churchill)

Doch trotz der Fülle von geschichtspolitischen Bemühungen bildete sich in der Öffentlichkeit unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg zunächst kein Konsens darüber, wie die Ermordung der europäischen Juden einzuordnen und wie über sie zu sprechen sei – sie war zu diesem Zeitpunkt noch zu gegenwärtig, zu politisch, und auch die Vielzahl der Informationen, die über den Holocaust vorlagen, waren noch zu fragmentiert und mussten erst systematisiert werden. Viele Akteure und Protagonisten prägten den Diskurs und verbanden ihn mit verschiedenen Interessen. Imke Hansen führt dies detail-

8 Dieses wurde 1961 gegründet und ist heute als eigenständige Organisation in das Wiener Wiesenthal Institut für Holocaust-Studien (VWI) integriert. Seine Bestände befinden sich im Simon Wiesenthal Archiv in Wien.

9 Die Originalmaterialien der Jüdischen Historischen Dokumentation befinden sich heute in den Yad Vashem Archives. Eine Auflistung des vom Archiv übernommenen Materials kann nachgelesen werden im *Yad Vashem Bulletin* No. 1 vom April 1957, siehe www.simon-wiesenthal-archiv.at/02_dokuzentrum/01_geschichte/img/YadVashemBuletin.pdf (13.10.2015). Auf Mikrofilm sind die Dokumente, in unaufgearbeiteter Form auch im Wiener Simon Wiesenthal Archiv zugänglich.

liert am Beispiel der Gedenkstätte Auschwitz in Polen, Simon Perego an jenem der jüdischen Gemeinden Frankreichs aus. Gleichzeitig stand neben der Vielzahl an Bemühungen, die Verbrechen des Deutschen Reiches und der Kollaborationsregime aufzuarbeiten, schon relativ früh das Vergessen und das Beschweigen aufseiten eines großen Teils der Mehrheitsgesellschaft wie aufseiten eines Teils der Überlebenden. Schließlich hätte es zum Bereden und Besprechen sicher auch des aufmerksamen, rasonierenden Hin- und Zuhörens bedurft. Doch ob diese Mehrheitsgesellschaft, auch angesichts ihrer Verstrickung in die Verfolgungsmaßnahmen, dazu überhaupt hätte fähig sein können, sei dahingestellt. Diese Unfähigkeit mag auch einer der Gründe dafür gewesen sein, dass zahlreiche Jüdinnen und Juden, die in Konzentrations- oder Arbeitslagern, in Ghettos oder als U-Boote¹⁰ überlebt hatten, sich entschieden, sowohl in der Öffentlichkeit als auch im privaten Bereich über ihre Verfolgungserfahrungen zu schweigen bzw. das Motto „Das Leben geht weiter“ zu ihrer Maxime zu machen. Viele Überlebende verschwiegen ihre jüdische Identität und Familiengeschichte sehr bald sogar vor den eigenen Kindern, sodass zahlreiche jüdische Jugendliche ohne Kenntnis ihrer Herkunft, der religiösen und kulturellen Tradition sowie des Schicksals ihrer Familien aufwuchsen.¹¹

Das Schweigen der Betroffenen über die Vergangenheit hatte mehrere Gründe. Viele wollten vergessen und die Verfolgungszeit aus ihrem Leben ausblenden: „We were yearning to find continuity with the prewar past, to block the memory of our suffering and close brushes with death, and to start a normal life again [...] in our desire to become ‚normal‘, we followed an unwritten and unspoken rule: nobody mentioned his Holocaust experiences“,¹² erklärte George Pick, der 1956 in die USA emigriert war. Hinzu kam die Notwendigkeit, sich dem Alltag zuzuwenden, womit keine Zeit zum Nachdenken blieb. Nach der Wiedererlangung der persönlichen Freiheit mussten schließlich nicht nur die kleinen Hürden des alltäglichen Lebens genommen, sondern auch langfristige Entscheidungen getroffen werden. Viele waren damit beschäftigt, ihren Platz in der Gesellschaft (neu) zu finden, Familienangehörige, Verwandte und Freunde ausfindig zu machen, neue Familien zu gründen, ihren enteigneten bzw. geraubten Besitz wiederzuerlangen, ihre professionelle Laufbahn wiederaufzunehmen oder einen neuen Beruf zu erlernen.

10 Zu den Wiener U-Booten siehe jüngst Dieter J. Hecht/Eleonore Lappin-Eppel/Michaela Raggam-Blesch, *Topographie der Shoah. Gedächtnisorte des zerstörten jüdischen Wien*, Wien 2015, 528-543.

11 Vgl. dazu u. a. Annie Luran, *La casquette d'Hitler: ou, Le temps de l'oubli*, Paris 1974; Alain Finkielkraut, *Le juif imaginaire*, Paris 1983; Ferenc Erős/Júlia Vajda/Éva Kovács, *Intergenerational Responses to Social and Political Changes: Transformation of Jewish Identity in Hungary*, in: *Babylon 3* (1988); 315-326.

12 George S. Pick, *A Survivor's Perspective of Hungary's Confrontation with Its Past*, in: *Holocaust Memorial Museum (ed.), Hungary and the Holocaust. Confrontation with the Past. Symposium Proceedings*. Washington, D.C. 2001, 79-91, www.ushmm.org/m/pdfs/20060302-hungary-holocaust-symposium.pdf (18.6.2015). Zu Österreich siehe u. a. Helga Amesberger/Brigitte Halbmayr, *Vom Leben und Überleben – Wege nach Ravensbrück. Das Frauenkonzentrationslager in der Erinnerung*, 2 Bde, Wien 2001; Michael Pollak, *Grenzen des Sagbaren. Lebensgeschichten von KZ-Überlebenden als Augenzeugenberichte und als Identitätsarbeit*, Frankfurt a. M./New York 1995.

Auch Entscheidungen über die Emigration, die Weiterfahrt nach Übersee oder eine allfällige Heimkehr mussten getroffen werden.¹³

Doch auch auf staatlicher und institutioneller Ebene kämpfte man mit den Folgen des zerstörerischen Krieges. Städte und Infrastruktur waren zerstört, die Administration war zusammengebrochen, Millionen Menschen waren getötet worden, umgekommen oder befanden sich in Kriegsgefangenschaft. Die Versorgung der Bevölkerung mit Nahrungsmitteln und Gebrauchsgegenständen musste neu organisiert und administriert werden. Angesichts der Zerstörungen erklärten die europäischen Regierungen den Wiederaufbau zur wichtigsten politischen und wirtschaftlichen Aufgabe und konzentrierten die vorhandenen Ressourcen immer stärker auf ihn.¹⁴ Dabei wurde die Auseinandersetzung mit dem Holocaust auch dadurch erschwert, dass das Handeln der Politiker in geschichtspolitischen Fragen bereits in den ersten Nachkriegsmonaten von tagespolitischen Überlegungen geleitet war. Es ging vielen Politikern – egal, welcher Partei sie angehörten – in erster Linie darum, neue Wählerschichten zu gewinnen, politische Mehrheitsverhältnisse zu etablieren, die nationale Einheit wiederherzustellen bzw. zu erhalten, alte Eliten zu entmachten und (vor allem seit der Etablierung der kommunistischen Regime in Osteuropa) vermeintliche Gegner zu beseitigen. Auch außenpolitische Überlegungen spielten bei der Entscheidung dafür, in welcher Weise die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden thematisiert wurde, eine Rolle, wie Regina Fritz am Beispiel der Pariser Friedensverhandlungen zwischen den Alliierten und dem besiegten, nach einem neuen Selbstbild suchenden, nunmehr demokratischen Ungarn veranschaulicht. So war die Auseinandersetzung mit dem Holocaust dem Spannungsverhältnis zwischen Integration und Ausschluss von gesellschaftlichen Schichten verhaftet, aber eben auch von politischen Überlegungen begleitet.¹⁵

13 Vgl. dazu Dan Stone, *The Liberation of the Camps. The End of the Holocaust and its Aftermath*, New Haven/New York 2013.

14 Siehe z. B. Tony Judt, *Die Geschichte Europas von 1945 bis zur Gegenwart*, München/Wien 2006.

15 Vgl. insbesondere Norbert Frei, *Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit*, München 1996; Edgar Wolfrum, *Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Der Weg zur bundesrepublikanischen Erinnerung 1948–1990*, Darmstadt 1999; Peter Reichel, *Vergangenheitsbewältigung in Deutschland. Die Auseinandersetzung mit der NS-Diktatur von 1945 bis heute*, München 2001; Peter Novick, *Nach dem Holocaust. Der Umgang mit dem Massenmord*, Stuttgart/München 2001; Tom Segev, *Die siebte Million. Der Holocaust und Israels Politik der Erinnerung*, Reinbek bei Hamburg 1995; Henry Rousso, *The Vichy Syndrome. History and Memory in France since 1944*, Cambridge/London 1991; Regina Fritz, *Nach Krieg und Judenmord. Ungarns Geschichtspolitik seit 1944*, Göttingen 2012; Robert Knight, „Ich bin dafür, die Sache in die Länge zu ziehen“. Die Wortprotokolle der österreichischen Bundesregierung von 1945 bis 1952 über die Entschädigung der Juden, Wien 2000; Heidemarie Uhl, *Vom Opfermythos zur Mitverantwortungsthese. Transformationen des „österreichischen Gedächtnisses“*, in: Monika Flacke (Hg.), *Mythen der Nationen. 1945 – Arena der Erinnerungen*, Mainz 2004 (Katalog zur gleichnamigen Ausstellung des Deutschen Historischen Museums Berlin 2004/2005), 481-508; Arnd Bauerkämper, *Das umstrittene Gedächtnis. Die Erinnerung an Nationalsozialismus, Faschismus und Krieg in Europa seit 1945*, Paderborn/Wien u. a. 2012.

Hinzu kam, dass der Antisemitismus als Stereotyp in der Gesellschaft auch nach 1945 weiterlebte, und so stießen zahlreiche Überlebende, die aus den nationalsozialistischen Konzentrationslagern wieder heimkehrten, auf breite gesellschaftliche Ablehnung. Die politische Instrumentalisierung des Antisemitismus, die wirtschaftliche Situation (Frustration über Inflation, Arbeitslosigkeit und Schwarzhandel), die politische Lage (Bedrohung durch die Alliierten, vor allem die sowjetischen Besatzungstruppen, Angst vor Verfolgungsmaßnahmen) und psychologische Faktoren (Angst vor Racheakten und Schuldgefühle) begünstigten in vielen osteuropäischen Staaten, aber auch in Großbritannien blutige Pogrome. So kam es beispielsweise Ende September 1945 in der slowakischen Stadt Topolčany zu einem antijüdischen Pogrom mit mehreren Verletzten. Beim Pogrom in der ungarischen Kunmadaras im Mai 1946 wurden drei Menschen, beim Pogrom im polnischen Kielce Anfang Juli 1946 gar über 40 Personen ermordet.¹⁶

Seit dem Ende der 1940er-Jahre wurde die Erinnerung an die ermordeten Juden schließlich zunehmend in das antifaschistische Narrativ eingebaut, die jüdischen Opfer gingen dabei freilich langsam ‚verloren‘. Dabei konnten auch viele Überlebende diesen Kompromiss inmitten des beginnenden Kalten Kriegs, der alle Bereiche umfassenden, politischen Auseinandersetzungen um die unmittelbare Vergangenheit, um die Fragen des Wiederaufbaus und der Demokratisierung der postnazistischen Gesellschaften akzeptieren. Peter Hallama zeichnet diesen Prozess detailliert am Beispiel der Externalisierung und Marginalisierung des Holocaust in der Tschechoslowakei der unmittelbaren Nachkriegsjahre, wie er sich in Theresienstadt ereignete, nach. Das Subsummieren der Opfer des Holocaust unter die Bezeichnung „Opfer des Faschismus/des Nationalsozialismus“ verwischte dabei zwar den Unterschied zwischen „rassisch“ und politisch Verfolgten, er enthielt jedoch für viele Überlebende gleichzeitig eine Möglichkeit der

16 Vgl. zur Slowakei z. B. Yehoshua R. Büchler, *Reconstruction Efforts in Hostile Surroundings. Slovaks and Jews after World War II*, in: David Bankier (Hg.), *The Jews are Coming Back: The Return of the Jews to Their Countries of Origin After WW II*, Jerusalem 2005, 257-276; zu Polen z. B. Jan Tomasz Gross, *Fear: Anti-Semitism in Poland After Auschwitz*, New York 2006; zu Ungarn z. B. Éva Ständeisky, *Antisemitismusok [Antisemitismen]*, Budapest 2007; Tamás Kende, *The Language of the Blood Libel in East- and Central-European History*, in: László Kontler (Hg.), *Pride and Prejudice*, Budapest 1995, 91-104; Péter Apor, *The Lost Deportations and the Lost People of Kunmadaras: A Pogrom in Hungary, 1946*, in: *Hungarian Historical Review* 2 (2013) 3, 566-604; István Gábor Benedek, *Miskolc. Zsidó utca 46 [Miskolc. Judengasse 46]*, Budapest 2012; zur ehemaligen Sowjetunion: Mordechai Altshuler, *Antisemitism in Ukraine Toward the End of the Second World War*, in: *Jews in Eastern Europe* 3 (1993), 40-81; Mikhail Mitsel', *Evrei Ukrainy v 1943–1953 gg. Ocherki dokumentirovannoi istorii [Die Juden der Ukraine 1943–1953, Essays zur dokumentierten Geschichte]*, Kiev 2004, 36-53; Frank Grüner, *Did Anti-Jewish Mass Violence Exist in the Soviet Union? Anti-Semitism and Collective Violence in the USSR during the War and Post-war Years*, in: *Journal of Genocide Research* 11 (2009) 2, 356-357. Aber auch die westeuropäischen Nachkriegsstaaten waren nicht frei vom Antisemitismus; zu Österreich vgl. z. B. Ruth Wodak/Peter Nowak/Johanna Pelikan/Helmut Gruber/Rudolf de Cillia/Richard Mitten, *„Wir sind alle unschuldige Täter!“ Diskurshistorische Studien zum Nachkriegsantisemitismus*, Frankfurt a. M. 1990; zu Großbritannien: Rory Miller, *Divided against Zion*, London 2000; David Trilling, *Britain's Last Anti-Jewish Riot. Why Have the 1947 Riots Been Forgotten?*, in: *The New Statesman*, 23.5.2012.

Identifikation. Dies gilt – wie Olga Baranova in ihrem Beitrag ausführt – eben oder gerade auch für die Sowjetunion in ihrer stalinistischen Ära. Allein, dieser Prozess, der in vielen europäischen Staaten in Ost und in West ähnlich verlief, wurde den jüdischen Überlebenden nicht immer aufgezwungen, sondern – wie der Historiker Pieter Lagrou an anderer Stelle für Frankreich konstatiert hat – „von ihnen, mangels anderer Formen der Anerkennung und angesichts des Ausschlusses der Opfer des Genozids aus der traditionellen patriotischen Erinnerung, begrüßt und verinnerlicht, als Strategie zur Wiedereingliederung und als Identität“.¹⁷

In den folgenden Jahren verschwand der Holocaust mehr und mehr aus der öffentlichen Erinnerung. Das gesellschaftliche, aber in vielen Ländern auch familiäre Schweigen über die Ermordung der europäischen Juden hatte zur Folge, dass fälschlicherweise auch die unmittelbaren Nachkriegsjahre bis zur Jahrtausendwende als ein Zeitraum erinnert wurden, in dem über den Holocaust nicht gesprochen wurde. Diese Auffassung vertrat bis vor kurzem auch die Historiografie. Erst in jüngster Zeit stellten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler – allen voran Hasia R. Diner, die die Keynote für die Simon Wiesenthal Conference 2012 hielt, David Cesarani, Eric J. Sundquist und Laura Jokusch¹⁸ – diese These in Frage und entdeckten jene Bemühungen wieder, die von 1945 bis in die frühen 1950er-Jahre angestellt worden waren, um die postnazistischen Gesellschaften über die Verbrechen des NS-Regimes und seiner Kollaborateure aufzuklären und sie mit ihnen zu konfrontieren. Dabei hoben sie die Rolle der jüdischen Überlebenden beim Versuch, die begangenen Verbrechen zu dokumentieren, hervor: Sie wirkten nicht nur bei der Gründung von historischen Kommissionen mit, sondern begannen ihre Erlebnisse bereits unmittelbar nach dem Krieg in Autobiografien, Memoiren und in manchen Fällen sogar in wissenschaftlichen Abhandlungen zu systematisieren. Den neuen Erkenntnissen folgend, bezeichnete Hasia R. Diner die Annahme, nach dem Krieg hätte unter den jüdischen Überlebenden über die Verfolgungserfahrung Schweigen geherrscht, als Mythos.

17 Pieter Lagrou, Frankreich, in: Volkhard Knigge/Norbert Frei (Hg.), Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord, München 2002, 161-175, hier 173.

18 Hasia R. Diner, *We remember with Reverence and Love: American Jews and the Myth of Silence after the Holocaust, 1945–1962*, New York/London 2009; Laura Jokusch, *Collect and Record! Jewish Holocaust Documentation in Early Postwar Europe*, Oxford/New York 2012; David Cesarani/Eric J. Sundquist, *After the Holocaust. Challenging the Myth of Silence*, London/New York 2012.

Der Mythos des Schweigens wird demontiert

Die Wiederentdeckung der frühen Dokumentationsbemühungen durch die Historiografie steht nicht nur mit dem seit den 1990er-Jahren zunehmenden Interesse an der „zweiten Geschichte“ des Holocaust bzw. des Nationalsozialismus¹⁹ in Zusammenhang, sondern auch mit der Entstehung einer Geschichtsschreibung, die die Verfolgten als handelnde Akteure wahrnimmt und ihre „Wahrnehmungen, Handlungsspielräume und Reaktionen [...], aber auch ihre Interaktionen mit der übrigen Bevölkerung“ ins Zentrum der Analyse rückt.²⁰ Zentrales Anliegen dieser Arbeiten ist, die historische Forschung, die sich lange Zeit auf die Perspektive der Täter konzentrierte, im Sinne einer „integrierten Geschichte“ (Saul Friedländer) um die Perspektive der Opfer zu erweitern. Die neuen Studien richten ihr Hauptaugenmerk nicht auf das Sterben, sondern auf das vielfältige Leben und Handeln der Verfolgten und machen auf die Diversität der Verfolgungserfahrungen sowie auf lokale Unterschiede aufmerksam. Dabei ziehen diese Analysen nicht nur zeitgenössische Materialien heran, sondern auch nach dem Krieg entstandene Dokumente, wie Memoiren, Interviews, Autobiografien und eben auch die vielschichtigen Protokolle der historischen Kommissionen und zollen ihnen damit retrospektiv Anerkennung.²¹

Wie in ihrer abschließenden kritischen Auseinandersetzung mit den Resultaten der Tagung VWI-Beirätin Susanne Heim und VWI-Forschungsdirektorin Éva Kovács feststellten,²² können die Konferenzbeiträge eine umfassende Antwort auf die Frage, warum der Aufarbeitungsprozess mit Anfang der 1950er-Jahre ausklang, letztlich nicht bieten, sondern nur mit Teilantworten aufwarten: Den beginnenden Kalten Krieg allein dafür verantwortlich zu machen, erschien auch den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Tagungsdiskussionen als zu kurz gegriffen. Zu klären bleibt vor allem weiterhin, wieso die geschichtspolitischen Akteure ihre Bemühungen im Osten wie im Westen fast zur gleichen Zeit aufgaben. Zusammenfassend deuten aber die Beiträge dieses Bandes dennoch drei mögliche analytische Herangehensweisen an, die helfen könnten, Erklärungen für das Verhalten der Diskussionen zu finden:

19 Peter Reichel/Harald Schmid/Peter Steinbach (Hg.), *Der Nationalsozialismus. Die zweite Geschichte. Überwindung – Deutung – Erinnerung*, München 2009.

20 Doris L. Bergen/Anna Hájková/Andrea Löw, *Warum eine Alltagsgeschichte des Holocaust?*, in: Andrea Löw/Doris L. Bergen/Anna Hájková (Hg.), *Alltag im Holocaust. Jüdisches Leben im Großdeutschen Reich 1941–1945*, München 2013, 1–12, hier 3.

21 Anzumerken bleibt, dass in den einzelnen Studien selten frühe Protokolle und spätere Interviews gleichwertig nebeneinander herangezogen werden. Vielmehr bauen die einzelnen Analysen entweder auf den frühen oder auf den späten Egodokumenten auf und stehen der jeweils anderen Quellegattung skeptisch gegenüber. Zum Vergleich zwischen früheren und späteren Zeitzeugenberichten vgl. Sharon Kangisser Cohen, *Testimony & Time. Holocaust Survivors Remember*, Jerusalem 2014.

22 www.youtube.com/watch?v=HlDaXef-i4w&list=PLn1lP3ED_VlayUZq4C8sdP59tIjx2lCxH&index=9 (13.10.2015).

Eine transnationale bzw. vergleichende institutionengeschichtliche Annäherung, die den Blick von den spektakulären Personen, die beispielsweise die historischen Kommissionen und die frühen Dokumentationszentren gründeten, auf die Einrichtungen selbst lenkt, könnte Fragen zu den Gemeinsamkeiten und Eigenheiten der verschiedenen geschichtspolitischen Institutionen im Hinblick auf ihre Intentionen, Agenden, Zielgruppen usw. beantworten und dabei nationale Unterschiede und Analogien aufzeigen. Welche Rolle spielten diese Institutionen im öffentlichen Diskurs über die Ermordung der Juden, bei der frühen Verfolgung der NS-Täterinnen und -Täter und bei der Wiedergutmachung? Welche transnationalen Netzwerke konnten sie mobilisieren und inwieweit interagierten sie miteinander? Welche Wirkung hatten diese Institutionen auf den späteren Diskurs über den Holocaust? Eine zukünftige komparative Institutionsanalyse könnte uns dabei auch der Beantwortung der Frage näherbringen, wie die frühe Institutionalisierung vor sich ging und warum die Commission on European Jewish Cultural Reconstruction 1948 in New York und die Jüdische Historische Dokumentation von Simon Wiesenthal 1954 in Linz – wie zahlreiche anderen Initiativen auch – ihre Türen schließen mussten.

Zu analysieren wäre weiters die Ingroup-Outgroup-Interaktion: Obwohl die Traumaforschung seit den 1980er- und 1990er-Jahren eine Renaissance erlebte und sich (sozial)psychologische Untersuchungen systematisch mit dem Schweigen innerhalb der Familien von Überlebenden beschäftigen,²³ ist die Zahl jener Arbeiten, die sich der Frage widmen, wie die jüdische Ingroup den Holocaust kommunikativ thematisierte und wie die Außenwelt – mit und ohne Juden – darüber diskutierte, nach wie vor gering. Wer waren die Kommunikationspartner, die Leserschaft, das Publikum, die politischen Partner der jüdischen Akteure bzw. Organisationen? Wie effektiv konnten diese Akteure und Organisationen ihre Botschaft der ‚Außenwelt‘ übermitteln? Aus ungarischen historischen Quellen und lebensgeschichtlichen Interviews zeichnet sich eine ‚doppelte Kommunikation‘ ab,²⁴ die in den 1950er-Jahren ins Schweigen bzw. in die Tabuisierung der persönlichen Erfahrungen aus der Zeiten des Holocaust mündete.²⁵ Es scheint, dass dieses Phänomen nicht nur unikal in Ungarn typisch, und vielleicht auch nicht nur im Ostblock relevant war, sondern ebenso in anderen Ländern auftrat.

23 Siehe z. B. Dan Bar-On/Jeanette Eland/Rolf J. Kleber/Robert Krell/Yael Moore/Abraham Sag/Erin Soriano/Peter Suedfeld/Peter G. van der Velden/Marinus H. van Ijzendoorn, *Multigenerational Perspectives on Coping with the Holocaust Experience: An Attachment Perspective for Understanding the Developmental Sequelae of Trauma Across Generations*, in: *International Journal of Behavioral Development* 22 (1998) 2, 315-338; Judith L. Herman, *Trauma and Recovery: The Aftermath of Violence from Domestic Abuse to Political Terror*, New York 1997.

24 Éva Kovács/Júlia Vajda, *Jews and Non-Jews Living Together After the Transition in Hungary*, in: Roswitha Breckner/Devorah Kalekin-Fishman/Ingrid Miethe, *Biographies and the Division of Europe*, Opladen 2000, 179-194.

25 Siehe z. B. Gabriele Rosenthal (Hg.), *Der Holocaust im Leben von drei Generationen: Familien von Überlebenden der Shoah und von Nazi-Tätern*, Gießen 1997.

Und schließlich müssen die Fragen auch politisch kontextualisiert werden und der historische Kontext, in dem die geschichtspolitischen Institutionen entstanden, muss stärker in die Analysen eingebunden werden. Durch die Isolierung der historischen Akteure und Institutionen und ihre Herauslösung aus dem sozialen, politischen oder wirtschaftlichen Umfeld bleiben schließlich nicht nur die Kontexte im Schatten, sondern auch jene Motivationen unberücksichtigt, die für die Dynamik des Diskurses verantwortlich waren. Deshalb wären weitere vergleichende Studien begrüßenswert, die die unmittelbaren lokalen historischen, sozialen und sozialpsychologischen Bedingungen der frühen Aufarbeitung des NS-Massenmordes an Jüdinnen und Juden auch im transnationalen Kontext auslegen und analysieren.

Zwei Jahre nach der Tagung, im Oktober 2014, verwies VWI-Beirat Dan Michman in seiner Simon Wiesenthal Lecture *Shoah, Churban, Cataclysm, Judeocide, Holocaust, Genocide (and more). On Terminology and Interpretation* auf die Vielzahl der Begriffe, die bereits während der Verfolgung und Vernichtung der europäischen Jüdinnen und Juden in Verwendung waren. Sein Vortrag machte deutlich, dass diese Begriffe größtenteils marginalisiert wurden und bis Ende der 1970er-Jahre nicht im Mainstream verankert waren.²⁶ Danach erfolgte eine Schärfung und Kanonisierung der Worte für die Shoah, die aber ihrerseits Anfang des 21. Jahrhunderts durch die Verweise auf andere ‚Holocausts‘ neuerlich ‚aufgeweicht‘ wurde. Die Generalisierung und Trivialisierung der benutzten Bezeichnungen führte letztlich auch zu einer Relativierung des Bezeichneten. Vielleicht könnte gerade eine linguistische Erhebung und Recherche der anfänglichen Unschärfe der Begriffe für den Judenmord die Diskussion auch im Bezug auf ein Verständnis jener Zeit vorantreiben, ... *als der Holocaust noch keine Namen hatte*.

Die Beiträge konnten und können sicherlich nicht alle aufgeworfenen Fragen beantworten. Dennoch hoffen wir, dass die in diesem Band präsentierten Gedanken zumindest einige neue Pfade weisen, die Diskussionen weiter voranbringen und inspirierend auf weitere Forschungen wirken werden.

Wien, Oktober 2015

26 Siehe www.youtube.com/watch?v=vfScF7cxjCs (13.10.2015).